

ZS

Berichte aus meinen Kriegstagebuch.

In Juli 1944 hatte ich als Sanitätsobergefreiter von Heeres-sanitätspark in Lemberg viel mit Sanitätsmaterialtransporten zu tun. Dabei fand ich oft Gelegenheit, mich mit einheimischen Bahnpersonal zu unterhalten, und da ich nie einen Nehl aus meinen Abscheu vor einem Krieg machte, der gegen Frauen und Kinder mit gleicher Grausamkeit geführt wurde, wie gegen die Kämpfenden, gewann ich schnell Vertrauen und erfuhr so manches, was man in allgemeinen sonst in Gegenwart deutscher Soldaten nicht zu erwähnen pflegte. So berichtete mir einmal ein polnischer Beamter wie er in Brody Zeuge von der Himmeltzelung jüdischer Frauen und Kinder gewesen sei, wie man Säuglinge aus den Betten gerissen und sie mit Genickschüssen erledigt habe. Dann machte er mich noch auf den von uns Deutschen völlig zerstörten Lemberger Judenfriedhof aufmerksam und forderte mich auf, hinzugehen, um mich durch Augenschein von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen. Da ich noch am selben Tage von der am darauffolgenden Morgen beginnenden Rückföhrlegung unseres Sanitätsparkes nach Tarnow erfuhr, machte ich mich noch am gleichen Abend trotz heftigen Gewitterregens auf den Weg zu dem Friedhof. Was ich dort in Scheine greller Blitze, die für Sekunden den dichten Regenschleier zerrissen, an Verwüstungen zu sehen bekam, übertraf bei weitem das, was ich mir bei dem Bericht des Polen vor Augen geführt hatte.

An dem bedeutsamen 20. Juli schrieb ich in Tarnow in mein Tagebuch: Heute fand ich in einem unserer Lagerhäuser, in denen Juden gewohnt, überall zerstreut Blätter aus Gebetbüchern. Verschmutzt lagen sie herum, unbeachtet oder auf dem Aborten zum Gebrauch an einem Nagel. Ich habe alle aufgelesen so gut es ging vom Schmutz gesäubert und mitgenommen, um sie wieder Amrufe werden zu lassen des Höchsten, den ich hier so mißachtet fand. Auch eine zerissene Pergamentrolle fand ich, Stück einer handgeschriebenen Thora. Auch sie verbarg ich unauffällig unter meiner wegen meiner Magerkeit stets zu weiten Uniform. Auch sie will ich aufheben als Beweis unseres tiefsten Falles. Nach Dienstscluß wollte ich feststellen, ob auch hier der jüdische Friedhof zerstört worden ist, brauchte aber gar nicht erst nach ihm zu suchen, da ich nur wenige Schritte von unserem Quartier entfernt auf einen Platz stieß, wo man die zusammengetragenen jüdischen Grabsteine zerachlug, um sie, wie mir gesagt wurde, für den Bau eines Luftschutzbunkers zu verwenden. Einen Splitter mit hebräischen Buchstaben nahm ich mit, um auch ihn, so Gott will, als Beweis unserer Schmach und Verpflichtung zur Sühne den kommenden Generationen zu zeigen. Bei meiner Rückkehr ins Quartier erfuhr ich von dem Attentat auf Hitler. - So weit mein Tagebuch. Ich habe den Grabsteinsplitter, die Gebetbuchseiten und die Pergamentrolle noch bis zu meiner Flucht aus der sowjetisch besetzten Zone besessen, dann habe ich sie mit allen anderen dort zurücklassen müssen.

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 24 13/53	Best. ZS 1717
Rep. /	Kat. 420

Am 26. Juli 1944 schrieb ich in mein Tagebuch:

Wir müssen aus Tarnow auch wieder fort. Heute werden die ersten zehn Wagons beladen. Ich bin mit einem Unteroffizier zum Transportbegleiter bestimmt.- Unser Ziel ist Auschwitz.-

30. Juli 1944:

Den ganzen Tag lagen wir auf einer Station. Viel Zeit Grundsätzliches zu überdenken. Ich las in dem aus dem Schmutz in Tarnow aufgelesenen Gebetbuchblättern. Es ist ja deutscher Text neben dem hebräischen. Deutsch haben diese Menschen bis zuletzt gesprochen, das alte Deutsch, das sie mitgenommen als sie einst nach Osten zogen und sie haben dieser Sprache über die Jahrhunderte hinweg die Treue bewahrt.- Wir aber kurgasim begriffen nicht den Segen dieser Gemeinsamkeit, nicht das Wort vom Samen unter uns gestreut zum Bunde der Völker, als Weg zum Frieden der Welt, uns ist es nur zum Ärgeris geworden, daß wir kein Verbrechen scheuen, es für immer anzulöschen.- Ich dachte an den Reichtum des chassidischen Lebens, das hier einst geblüht und von dem uns Martin Buber berichtet hat. Warum nur ist uns das alles so verborgen geblieben? Wie hätten wir, wenn wir das alles gekannt, tun können, was hier alles an Unvorstellbaren geschehen und noch geschieht?--

1. August 1944:

Kurz vor Auschwitz wurden wir auf ein Nebengleis geschoben. Die Bevölkerung eines nahen Dorfes brachte uns etwas zu essen, und die Dorfjugend umringte uns und schwatzte deutsch und polnisch auf uns ein. Wir wurden gefragt, wohin wir führen, und als wir "Auschwitz" nannten wurde uns berichtet, daß dort ein großes Konzentrationslager sei, wo täglich viele Menschen sterben müssten. -- Dann kam ein Gefangnenzug und hielt einen Augenblick. Ich sah hinter der mit Stacheldraht vernagelten Luke eines Güterwagens blasse Kindergesichter. Ein Knabe schob seine Hand hindurch und bat um ein Stück Brot, aber bevor ich ihm etwas reichen konnte, erschien zwischen unseren Wagen und denen der Gefangnen bewaffnete SS. Sofort zog das Kind seine Hand zurück und dann fuhr der Zug uns voraus in die Hölle von Auschwitz.--

3. August 1944:

Wir sollten innerhalb des Konzentrationslagers ausladen. Unsere Wagen passierten die Stacheldrahräume mit den Wachtürmen. Ein SS - Unterscharführer empfing uns, und empfahl uns unsere Wagons nicht aus dem Augen zu lassen. Von letztem Transport hätte ein Gefangner ein Paar Hausschuhe entwendet. Er sei zwar dafür so verprügelt worden, daß er es nicht überlebt habe, aber das halte die anderen erfahrungsgemäß nicht davon ab, doch immer wieder zu versuchen, etwas von den begehrten Dingen zu erwischen. Ich bekam nun von meinem Unteroffizier den Befehl bei den Wagen zu bleiben, während er uns anmeldete und dann für lange in der Belegschaftskantine und Unterkunft verschwand.- Jetzt war ich allein und konnte mich umsehen. Vor mir lagen eine Reihe von Baracken. Menschen sah ich zunächst nur wenige. Sie arbeiteten wohl alle irgendwo. Dann bemerkte ich, wie sich ein Gefangner mit einem roten Dreieck auf der gestreiften Kleidung sich mir langsam näherte und mich ansah, als wolle er mir etwas mitteilen.

Institut

Ich redete ihn an. Er schien zu erschrecken und sah sich scheu um, dann aber beantwortete er mir alle Fragen, nur wenn irgendwo jemand auftauchte, entfernte er sich schnell so, als ein Zug von Frauen in Begleitung weiblicher SS mit Hunden vorbeigeführt wurde. Die Frauen waren die Haare abgeschnitten, und sie waren nur äusserst notdürftig bekleidet. - "Ungarische Jüdinnen", klärte mich der wieder zurückgekehrte Gefangene auf und berichtete, daß ihre Kinder alle "liquidiert" seien und auch sie das gleiche Schicksal erwarte, wenn sie nicht mehr arbeitsfähig seien. - Er sagte dann noch etwas von einer regelmässigen Behandlung mit Spritzen, die den Schwächeprozess bis zur Arbeitsunfähigkeit beschleunige. Natürlich fragte auch mich der Häftling nach der Lage an der Front und den Auswirkungen des Attentats auf Miller und ich gab ihm bereitwillig Auskunft und äusserte meine Vermutung, daß der Krieg nicht mehr allzu lange dauern würde. - Einige Stunden nach diesem Gespräch kam der Gefangene noch einmal. Er schob mir ein kleines in ein Stück Papier gewickeltes Stückchen Käse in die Hand. "Das einzige, was ich Ihnen schenken kann," sagte er, "weil sie der erste freie Mensch sind, der seit Jahren mit mir als Mensch zu Mensch gesprochen. Für sie bedeutet dieses winzige Stückchen Käse zwar nichts, Sie haben ja genug zu essen, aber für uns ist das viel. Sehen Sie bitte daraus, wie dankbar ich Ihnen bin." - Einige Stunden später wurde ich Zeuge, wie ein Trupp Juden einen Waggon wohl mit einem Düngemittel ausladen mussten. Der grauweiße Staub umhüllte sie, drang in die Lungen und reizte zum Husten. Ein Häftling legte einen Moment seinen Kopf erschöpft auf den Schaufelgriff. Sofort gab der Wachmann ein Zeichen und ein Unteraufseher, auch ein Gefangener, aber kein Jude sondern an der Farbe seines Dreiecks als krimineller kenntlich, ein Kapo, wie man diese Leute nannte, stürzte sich auf den Unglücklichen und schlug auf ihn ein, bis er wieder mühsam seine Arbeit aufnahm. "Wir schlagen nicht", sagte der Wachmann zu mir, "aber wehe, wenn das da nicht zuschlägt!" -- er zeigte auf den Kapo.

4. August 1944:

Wir bleiben nicht in Auschwitz. Alles wird wieder verladen. Es geht weiter nach Ölnütz. Ich bin froh aus dieser Hölle wieder herauszukommen. Aber was ich hier gesehen habe, nehme ich mit für mein ganzes Leben. Das alles bleibt unvergessen.

5. August 1944:

Wir sind außerhalb des Lagers, aber noch immer in Auschwitz auf dem Rangierbahnhof. Neben uns ein Teil des Lagers direkt am Bahnhof, von wo jetzt gerade muntere Weisen eines Marsches zu mir dringen - der andere Teil des Lagers liegt auf der anderen Seite jenseits einer weiten Ebene. Am Horizont sieht man die charakteristischen "achtürme" und ein Tor, dahinter Wald. - Es ist Sonnabend- Sabbath- jüdischer Feiertag. Ich sehe eine lange Schlange von Gefangenen über die Ebene dem Tor zubewegen. -

Hinter dem Wald oder aus dem Wald, jedenfalls hinter dem Tor mit den Wachtürmen steigt seit Stunden dichter Qualm zum wolkenlosen Himmel empor. Eine furchtbare Ahnung ~~erschlägt mich~~ auf. Ich frage einen, der in der Nähe zur Aufsicht über an den Geleisen arbeitenden Gefangenen postierten SS- Mann, was das dort für ein Brand sei, und erhalte die zynische Antwort: "Ein Judenbrand natürlich, was sonst?"--

Was kann es, wenn wir den Krieg überleben, für uns Deutsche noch anderes geben als ein sühnendes Leben für den Rest dieses Volkes, der unserer Vernichtung entging? -- Aber sind wir überhaupt noch der Gnade sühnender Bewährung würdig?-----

Bodo Ehrh. v. Maydell

Institut für Zeitgeschichte